

Kurzgeschichten

vom

Community Story Team

Trommeln des Krieges

Von Jünger des Xardas

BUMM. BUMM. BUMM.

Aram wälzte sich auf die andere Seite seiner Lagerstatt und zog sich die Decke über den Kopf.

Es half nichts.

Tatsächlich hatte er sogar das Gefühl, das Dröhnen der orkischen Kriegstrommeln wäre nun noch lauter. Seit Tagen hörte er schon nichts anderes mehr als das monotone Hämmern der orkischen Pranken auf den Trollhäuten, die sich über ihre mächtigen Trommeln spannten.

Es war Teil ihrer Belagerungstaktik. Über jeder Stadt, die in diesem Krieg gefallen war, hatte zuvor tagelang der Klang der Kriegstrommeln geschwebt. Es ging darum, Stärke zu demonstrieren und den Feind zu zermürben. Gleichzeitig war es wohl auch eine Art Anrufung des kriegerischen Aspekts des großen Geistes, wenn Aram dies richtig verstanden hatte.

Doch im Augenblick interessierte ihn das wenig. Den Orks selbst mochte das Trommeln aus unerfindlichen Gründen nichts ausmachen, er jedoch wünschte sich im Moment nichts sehnlicher, als dass sie die Burg endlich eroberten – nur damit dieses fürchterliche Hämmern aufhören und wenigstens für einen Moment Ruhe einkehren würde.

Er hörte ein Rascheln, als der Vorhang des Zeltes beiseite geschoben wurde, gefolgt von leisen Schritten. „Meister Moren?“ Aram hob den Kopf.

Ein Mann in einer weiten, schwarzen Robe ließ sich gerade auf einem Hocker nieder, dem einzigen Möbelstück im Inneren des Zeltes neben einem wackeligen Tisch. „Du solltest längst schlafen.“

Wenngleich er todmüde war, befand Aram, dass es sein Meister war, der Schlaf benötigte. Seine Stimme klang kraftlos, die ohnehin schon hohlen Wangen waren eingefallen und tiefe Falten zogen sich über die kahle Stirn.

„Was ist geschehen?“

„Das selbe wie letzte Nacht und wie in der Nacht davor. Sie starten gleich den nächsten Angriff. Und wir sollten beten, dass sie Erfolg haben. Ich werde sie nicht ewig hinhalten können.“

Aram schwieg. Dann, nach kurzem Zögern, hörte er sich selbst fragen: „Erlaubst du, dass ich hinausgehe und beim Sturm auf die Burg zusehe?“

Ein bitteres Lächeln huschte über die schmalen Lippen des alten Magiers. „Gelüstet es die Jugend so sehr nach dem Anblick von Leid und Tod?“

Unsicher blickte der junge Mann auf das Profil seines Meisters. Er fürchtete, etwas Falsches gesagt zu haben, doch schon hob dieser die Hand und machte damit eine Bewegung, als wolle er eine Fliege verscheuchen. „Nur zu, Junge, geh ruhig. Lass dich nicht vom Geschwätz eines alten Mannes irritieren.“

Aram nickte nur mit halb geöffnetem Mund. Dann griff er rasch nach seiner Robe, streifte sie sich über und schnallte sich den Gürtel um den Bauch, an dem die kleine Tasche hing, in der er seine Runen aufbewahrte. Rasch und ohne einen weiteren Blick auf Moren verließ er das Zelt. Er konnte nicht erklären, weshalb, doch in letzter Zeit fühlte er sich unwohl in der Gegenwart seines Meisters. Dies lag nicht an diesem selbst – im Gegenteil, Moren hatte ihn wie seinen Sohn behandelt und ihm allerlei beigebracht – es war wohl vielmehr seine Hilflosigkeit. Ja, sein Meister, der immer so stark, so unerschütterlich gewirkt hatte, erschien ihm mit einem Male furchtbar alt, ja gebrechlich. Aram wusste, was Moren dieser Tage belastet, und es war der Schmerz darüber, ihm

dabei keinen Trost spenden zu können, der ihm seine Gegenwart unerträglich machte.

Jäh wurden Arams Gedanken unterbrochen, als er aus dem Zelt trat. Er hatte es nicht für möglich gehalten, doch klangen die Trommeln nun um ein Vielfaches lauter. Aber das war nicht alles. Vor ihm tat sich eine Kulisse auf, die ihn vor Ehrfurcht erstarren ließ und ihm kalte Schauer über den Rücken jagte:

Gotha, Hochburg der Paladine, war hell erleuchtet von Hunderten von Fackeln. Am Rande des Hanges, der zur Burg hinaufführte, sammelten sich die Krieger. Aram hatte immer die Kraft, die Stärke bewundert, die von den Orks ausgingen und diese perfektionierte Ruhe, die sie während der Schlachten ausstrahlten. Wenn es eines gab, was dieses Volk konnte, so war es das Kämpfen. Eine Stimme hallte über das Tal, eine Stimme, welche selbst die mächtigen Kriegstrommeln übertönte. Auf dem alten Wachturm, der sich am Rande des Heerlagers erhob, stand Feldherr Varek der Große im Kreise seiner Berater und Elitekrieger und donnerte Befehle in der Sprache der Orks.

Arams Blick wanderte zum Himmel empor. Schwarz. Schwarz wie ihr Gott. Nicht ein Stern leuchtete unter der dicken Wolkendecke hervor. Jemand stieß unsanft mit ihm zusammen.

„Hey, steh hier nicht im Weg rum, wenn du dich schon nicht nützlich machst, Morra!“

Aram erschrak, als er aufblickte und in die grässliche und wutverzerrte Fratze eines Orks starrte, auf dessen Gesicht der Schein der Fackeln tanzte und sich mit der archaischen Kriegsbemalung zu einem grässlichen Bild vereinigte, wie der junge Magier es höchstens aus seinen Alpträumen kannte.

Doch schon wandte der Ork sein Gesicht wieder von ihm ab und rannte weiter, ohne den Menschen noch eines Blickes zu würdigen. Aram erkannte eine mächtige Armbrust in seinen Händen.

Mit einem Mal änderte sich der Rhythmus der Trommeln. Aram wusste, dass dies nur eines bedeuten konnte: Der Sturm hatte begonnen.

Schon sah er die Krieger den Hang hinaufrennen. Augenblicklich brach

ein Hagel aus Pfeilen über sie herein, der sofort durch die Armbrustschützen der Orks erwidert wurde. Die fünf mächtigen Katapulte, die die Orks am Rande der Belagerung aufgestellt hatten, begannen nun ebenfalls das Feuern.

Von Pfeilen durchlöcherte brachen die anstürmenden Orks zusammen und rollten den Hang wieder hinab, wobei sie ihre Kameraden mit sich rissen, um schließlich im Dunkel der Böschung zu verschwinden. Doch schon hatten die ersten Angreifer das kleine Dorf am Fuße der Burg erreicht und retteten sich hinter die schützenden Häuserwände.

Aram machte sich nichts vor. Auch die heutige Schlacht würden sie verlieren. Bis jetzt war der Krieg für die Orks gut verlaufen. Doch seit dem Fall Monteras hatte sich das Kriegsglück gewendet. Zwar waren die Myrtaner noch immer in der Defensive, doch bissen sich die Orks nun schon seit Monaten an den uneinnehmbaren Festen von Gotha und Faring die Zähne aus, ohne auch nur einen Meter an Boden zu gewinnen. Und ohne ein Wunder würde sich dies nicht ändern.

Die Rufe der Orks wurden lauter, als ausfallende Paladine ihnen entgegenstürmten und im Dorf vor der Burg ein wildes Gemetzel entbrannte. Ein Kriegshorn wurde irgendwo in Arams Rücken geblasen und vier Orksöldner stürmten an ihm vorbei auf den Abhang zu. Er wandte sich von der Schlacht ab und in die andere Richtung. Der Kampfeslärm schien mit einem Male anzuschwellen und wurde fast unerträglich. Aram beschleunigte seine Schritte, rannte am Ende fast, und blieb dann abrupt am Rande des Lagers stehen. Hier saßen Menschen an kleinen Lagerfeuern zwischen all den Zelten und Karren, von der tobenden Schlacht scheinbar unberührt. Es waren die Menschen, die jedes Heer in jedem Krieg begleiteten. Marketenderinnen und Wundärzte, Feldköche und Huren. Nein, zu ihnen würde er nicht gehen. Schon glaubte er, ihre lauernden Blicke zu sehen. Schon schien es ihm, als rückten die dunklen Gestalten an den Feuern bei seinem Anblick dichter zusammen.

Als die Orks gekommen waren, hatte er in ihnen die Erlösung von der langen Verfolgung gesehen. In Myrtana hatte es für Schwarzmagier nur

eines gegeben: den Tod. Ihr Orden war verfolgt worden und Meister Moren und sein Schüler hatten ihr Leben unter tief in die Gesichter gezogenen Kapuzen und in zwielichtigen Spelunken in den ärmsten Vierteln der Städte zugebracht – wenn sie sich überhaupt einmal unter Leute getraut hatten. Den Orks dagegen war egal, welchem Gott die Menschen huldigten, solange sie ihre neuen Herren nur anerkannten. In der Hoffnung auf eine neue goldene Zeit, eine Zeit der Freiheit, hatten Moren und Aram sich dem Heerwurm angeschlossen, der von Trelis gen Norden gezogen war. Sie hatten helfen wollen, den verhassten König zu stürzen, hatten sich mit den neuen Herren gutstellen wollen. Doch mittlerweile war Aram sich nicht mehr sicher, ob das Leben nun so viel besser war. Er mochte nun frei sein, doch für die Menschen war er noch immer ein Ausgestoßener, ein böser Hexer, der auf den Scheiterhaufen gehörte oder den man zumindest fürchtete. Das sah er in ihren Blicken.

Aram schüttelte sich. Ihm war plötzlich kalt. Noch immer kam ihm der Lärm der Schlacht grässlich vor. Er konnte ihn kaum ertragen und hätte sich am liebsten so weit wie nur irgend möglich von ihm entfernt. Stattdessen drehte er sich herum und kehrte zu ihrem Zelt zurück. Was hatte ihn überhaupt bewogen, es zu verlassen? War es die Flucht vor der Hilflosigkeit gewesen, die er in Morens Gegenwart verspürte? Er hatte das Zelt schon fast wieder erreicht, als er stockte. Ein halbes Dutzend orkischer Elitekrieger hatte das Zelt umstellt. Zwei von ihnen hielten seinen Meister fest und hatten ihm die Arme schmerzhaft auf den Rücken gedreht. Und der Ork, der da vor dem Zelt stand und den alten Schwarzmagier hasserfüllt anstarrte, war niemand geringerer als...

„Varek“, flüsterte Aram.

„Ich habe genug, Morra!“, wehte die Stimme des Orks zu Aram herüber. „Viermal hast du dich jetzt geweigert. Ich hätte dir schon beim ersten Mal das Genick brechen sollen! Als du darum batest, uns zu begleiten, hast du versprochen, deine Magie gegen unsere Feinde einzusetzen. Und nun muss ich sehen, dass du nichts als ein ehrloser Lügner bist, wie alle deines Volkes.“

„Das hier ist etwas anderes“, presste der Magier unter Schmerzen hervor.

„Was ihr vorhabt, ist Wahnsinn. Ihr könnt ihn nicht kontro...“

Die mächtige Pranke Vareks traf den Schwarzmagier mitten ins Gesicht.

Ein unangenehmes Knacken war zu vernehmen und Blut rann aus der mit einem Mal merkwürdig krummen Nase.

„Meister!“, brach es aus Aram heraus und er spürte, wie seine Lippen zitterten.

Varek wandte nur für einen Moment den Kopf. Für den Bruchteil einer Sekunde starrte Aram in seine kalten Augen. Dann richtete der

Kriegsherr seine volle Aufmerksamkeit wieder auf Moren. „Ich werde nicht weiter das Leben guter Krieger opfern, weil ein alter Morra nicht mutig genug ist, sein ganzes Wissen anzuwenden“, knurrte er. „Wir Orks nutzen im Krieg jede Waffe, die wir haben. Das hat uns stark gemacht. So haben wir euch dreckige Morras bis hierher zurückgedrängt.“

Mit einem Mal wurde der Vorhang des Zeltbes beiseite geschoben und ein weiterer Ork trat nach draußen, gehüllt in eine schwere graue Robe.

„Hast du es gefunden?“, fragte Varek den Schamanen.

Dieser nickte bedächtig. „Ja.“ Er reichte dem Kriegsherrn ein dickes Buch, das Aram sofort als das Formelbuch seines Meisters wiedererkannte, aus dem er selbst so viel gelernt hatte. „Hier steht drin, wie wir ihn beschwören.“

Der Kriegsherr nickte zufrieden und ein leichtes Grinsen trat auf sein Gesicht, auf dem das flackernde Licht der Fackeln tanzte. „Damit has du keinen Wert mehr, Morra“, zischte er Moren leise zu, um dann laut an die Eltekrieger gewandt zu befehlen: „Ich will, dass er für seinen Verrat bestraft wird. Und dann hängt seine Leiche irgendwo auf, wo jeder sie sieht. Das soll den übrigen Morras eine Warnung sein!“ Während die Krieger grunzend dem Befehl nachkamen und mit Moren zwischen sich abzogen, machten auch Varek und der Schamane sich auf den Weg.

„Komm“, hörte Aram den Kriegsherrn noch sagen. „Jetzt rufen wir diesen Dämon und bereiten dem hier ein Ende.“

Die beiden Krieger führten Meister Moren nun direkt an seinem Schüler vorbei. „Meister!“, flüsterte dieser hilflos.

Der Magier hob leicht den Kopf. Noch immer lief Blut aus der gebrochenen Nase und tränkte die alten, spröden Lippen.

„Verschwinde“, flüsterte er. „Nimm, was du von meinen Sachen tragen kannst, und dann verschwinde von hier.“

Die Orks zerrten Moren weiter und dann war er fort und Aram war allein. Einige Minuten stand er nur da und blickte seinem Meister, der ihm in den letzten Jahren wie ein Vater gewesen war, nach. Um ihn herum dröhnten die Kriegstrommeln der Orks.

Ein unheimlicher Gast

Von HerrFenrisWolf

Der Wirt zog misstrauisch die Augenbraue hoch, als der Bursche einen weiteren Krug von ihm verlangte.

Seit gut drei Stunden saß dieser Kerl nun schon im Wütenden Eber, der Kneipe von Montera, und ließ sich ein Bier nach dem anderen einschenken. Seine Kleidung war eindeutig die eines Magiers.

Jedoch sagte die Farbgebung der Robe über ihren Träger aus, dass es sich hier nicht um einen Priester Innos' oder gar Adanos' handelte. Nein, die Robe war zu dunkel für den Kreis des Feuers oder den des Wassers.

Der einzig mögliche Schluss, der sich daraus ziehen ließ, jagte jedem Anwesenden kalte Schauer über den Rücken.

Dieses Milchgesicht war ein Schwarzmagier, ein Diener des dunklen Totengottes Beliar.

Lang waren die Zeiten her, dass sich das letzte Mal ein Beliarpriester so offen im Mittelland hatte zeigen können.

Doch unter der Herrschaft der Orks gab es keine Paladine mehr, die Derartiges verfolgt hätten.

In Varant bildeten solche Gestalten inzwischen die Oberschicht, erzählte man sich.

Aber bei diesem Jungen handelte es sich ganz eindeutig um einen Mittelländer.

Der Wirt hatte die gesamte Zeit über, in der er diese Schenke ohne Unterbrechung betrieb, oft von Gerüchten über verstreute Beliarulte im

Herz des Reiches gehört. Und ausgerechnet in seiner Pinte hatte er nun den leibhaftigen Beweis – welcher sich noch dazu vor seinen Augen öffentlich betrank.

Was konnte einem Schwarzmagier solchen Kummer bereiten, dass er ihn mit Alkohol ertränken musste?

Waren Probleme, die man auf solche Art löste, nicht den gewöhnlichen Leuten vorbehalten?

Eine unbehagliche Vorstellung. Man konnte nur hoffen, dieser dunkle Priester würde sich bald aus der Stadt scheren und vor allem auch wegbleiben.

Vielleicht würde sich der Junge abfüllen und dann mit Hilfe der Gäste aus der Stadt tragen lassen.

Sich alle Mühe gebend, gelassen zu klingen, erhob der Wirt seine Stimme: „Verzeihung? Darf’s noch eins sein? Geht aufs Haus.“

Ugo und die Sterne

Von HerrFenrisWolf

„Schon eine Weile her, Langfinger!“, lachte Bertha ihm entgegen, nur um den Dieb wenig später herzlich zu umarmen. „Wie sieht’s aus? Wem hast du die schwer berappten Münzen diesmal aus der Tasche gezogen?“ Die Hausherrin war recht ungeniert, was Gespräche mit ihren Stammgästen anging und Ugo zählte zu den Gerngesehenen.

„Ach Bertha! Nein, ich komm’ doch gerade aus Kap Dun. Musste für Marik eine Botschaft übermitteln.“

„Kap Dun? Dafür warst du aber lange fort! Die Mädchen und ich wurden schon ganz krank vor Sorge. Ein Bursche wie du gehört nun wirklich nicht in die Wälder. Was wäre wenn ein Wildschwein über dich herfiele? Dein Gold würde uns doch hinten und vorne fehlen.“ Die Bordellchefin kicherte wie eine junge Magd während sie zwei Kelche unter ihrem Tresen hervorholte.

Dabei hatte der Dieb ihr Haus kaum betreten.

Bertha war schon eine Seele von Mensch. Dieses Weib konnte kratzig sein wie Trollpelz oder sanft wie Eiswolffell, aber es gelang ihr regelmäßig, sein Gaunerherz zu erweichen.

Als ihm die Puffmutter, etwas vom schweren Archolossier Tropfen einschenken wollte, winkte er sofort ab.

„Nun meine liebe Bertha, es hatte seine Gründe, warum mein Aufenthalt in Kap Dun ein wenig länger war. Die umliegenden Wälder oder das Meer hatten es mir sicher nicht angetan. Leute meines Schlages sind und

bleiben nun einmal Stadtmenschen, komme, was wolle.

Ich habe das Lagerhaus dieses grantigen Orkkriegers Urkrass ein wenig durchstöbert und bin dabei auf eine wahre Rarität gestoßen.“ Seinen Beutel öffnend lächelte Ugo schelmisch und holte eine eigene Flasche Wein hervor.

Berthas Augen glänzten beim Anblick des Etikettes im Kerzenschein, ihre Stimme zitterte: „Ein echter Khoriner! Wein aus dem dortigen Innoskloster. Einen solchen Tropfen habe ich schon sehr lang nicht mehr zu Gesicht bekommen.“

Die krakelige Unterschrift auf der Flasche bezeugte die Echtheit: Meister Gorax.

„Wie viel?“, von einem Moment zum nächsten wurde aus der Weinkennerin wieder eine knallharte Geschäftsfrau.

„Ach, meine gute Bertha, du musst gestehen, im Grunde ist dieses Stück unbezahlbar. Aber sagen wir mal, du erlässt mir für meine nächsten zwei Besuche einfach den Preis und dafür überlasse ich dir den Khoriner Tropfen.“

„Ugo, du lüsternes Schlitzohr!“, entfuhr es der Hausherrin: „Willst uns wohl über den Tisch ziehen? Ausgeschlossen! Mein Gegenangebot lautet wie folgt: Du zahlst bei den zwei nächsten Malen nur die Hälfte.“

„Abgemacht!“, schlug Ugo sofort ein. Mit Bertha zu feilschen, war ein aussichtsloses Unterfangen und er hatte bewusst mehr verlangt, als die Flaschewert war. Mit diesem Angebot konnte er mehr als zufrieden sein.

„Es freut mich doch immer, mit dir ins Geschäft zu kommen. Aber heute muss ich darauf verzichten, denn ich bin noch entkräftet von der Reise.“

„Ach was, entkräftet!“ Bertha klatschte in die fleischigen Hände. „Wo lässt es sich besser Erholen als in den Armen meiner Mädchen?“

Schon war eines der Mädchen auf Berthas Zeichen hin zu ihnen getreten und lächelte den Orksöldner verführerisch an. „Grüß dich, Ugo.“

Der Langfinger konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Bertha kannte ihre Kunden und scheute sich nicht, ihr Wissen einzusetzen. Seine Schwäche für rote Haare war ihr nicht lange verborgen geblieben. Und dann diese Hüften! Nein, wenn Magdalena vor ihm stand, konnte er

einfach nicht „Nein“ sagen. Er seufzte, öffnete seinen Geldbeutel und bezahlte die zufrieden lächelnde Puffmutter. Dann ließ er sich von Magdalena bei der Hand nehmen und nach oben führen.

Ärger mit den Söldnern

Von HerrFenrisWolf

„Leute, glaubt mir doch endlich! Für heute hab' ich nichts mehr!“, flehte Flint die vier grimmig dreinblickenden Söldner an. Die Burschen kamen jeden Abend in seine Kneipe, tranken aus, was da war, und wurden ungemütlich. Besser gesagt: Sie wurden von Tag zu Tag etwas ungemütlicher. „Ihr Kerle sauft meinen Schnaps nun mal wie die Oger.“ „Quatsch nicht so blöd! Dahinten seh' ich doch ganz genau ein paar volle Fässer!“, ereiferte sich Spike. „Rück sie raus oder wir stopfen dich in eines der leeren und rollen dich die Straße runter!“

Lautes widerwärtiges Gelächter unter seinen Spießgesellen. Einer grölte: „Vielleicht schwitzt er das Fass dann ja wieder voll. Den Unterschied zu seiner Plörre würde man sowieso nicht merken. Das Zeug schmeckt doch eh wie Trollpisse.“

Schon fast winselnd versuchte der Wirt zu erwidern: „Die sind nicht für euch. Diese Fässer habe ich schon an den Wütenden Eber in Montera verkauft.“

Doch Spike ließ sich nicht beirren: „Interessiert uns 'nen Scheiß, was du denen in Montera versprichst. Sollen die doch durstig sein – wir sind hier in Faring; sozusagen die Elite. Wenn jemand auf keinen Fall auf dem Trockenen sitzen sollte, dann wir.“ Grinsend stützte er einen Ellenbogen auf die Theke und beugte sich vor. „Du willst doch, dass wir dich beschützen, wenn die Rebellen kommen? Du willst doch, dass wir es immer gut mit unserem Flint meinen? Also geh jetzt da rüber und mach

ein Fass von dem Schnaps auf, der nach Trollpisse schmeckt!“

Zustimmendes Grölen von allen Seiten.

„Wisst ihr, wieso das Zeug für euch nach Pisse schmeckt?“, kam es auf einmal von der Tür: „Weil ein Wirt, der bedroht wird, durchaus auf den Gedanken kommen könnte, seinen Peinigern in die Humpen zu pinkeln.“ Flint duckte sich weg, während die anderen Anwesenden ihre Köpfe geschlossen in Richtung des Eingang wandten. Draußen war es schon lange dunkel, denn die „Gäste“ pflegten stets bis Mitternacht zu zechen. In der Finsternis glomm nur ein winziger Funke Glut, während der beißende Geruch von Sumpfkraut sich langsam in die Schenke schlich.

„Na was haben wir denn da? Einen Komiker! Ich finde, du solltest hier zu uns reinkommen um zu wiederholen, was du gerade gesagt hast“, kläffte Spike in die Nacht hinaus.

Das Fünkchen Glut näherte sich, bald schon stand ein verdreckter Kerl in nietenbesetzter schwarzer Lederrüstung im Türrahmen, die Haare zerzaust, die Stiefel von Schlamm bedeckt, das Gesicht voller Dreck. Der Söldnerhaufen lachte: „Wusste ich’s doch, ’ne Witzfigur. Du Häufchen Elend spuckst ziemlich große Töne, so zerschlissen wie du aussiehst.“, scherzte einer.

Spike grinste nur sein fieses Grinsen.

Flint war absolut nicht wohl bei der Sache. Der Fremde steckte gerade mächtig in der Klemme. Die Orks scherten sich nämlich nicht darum, was ihre Söldner mit Landstreichern anstellten. Dazu kam, dass es sich bei Spike um den unangefochtenen Champion der kleinen Dorfarena von Faring handelte, jemanden also, dem man besser nicht ans Bein pinkelte. Doch die Gestalt im Türrahmen provozierte Spike auch noch weiter, während sie, den abgebrannten Krautstängel wegschnipsend, eintrat: „Na was denn? Ich hatte geglaubt, bei dem Lärm hier drinnen auf einen harten Burschen zu treffen. Jetzt sehe ich aber nur ein paar Großmäuler.“ Der Gladiator verzerrte wütend sein Gesicht und zog das Schwert, um auf den Fremden loszugehen: „Das hast du nicht umsonst ge-“ Eine Hand fuhr blitzschnell nach vorne und schloss sich um Spikes

Schwertarm. Schon traf ihn ein wuchtiger Tritt am Schienbein und ließ ihn das Gleichgewicht verlieren. Noch stand er aufrecht, doch nun folgte ein gerader Schlag gegen sein Kinn, der ihn endgültig von den Füßen riss.

„Schön zahm bleiben, Jungs. Ihr werdet jetzt euren Freund hier nehmen und abhauen, sonst schlaft ihr heute alle hier.“

Von einem Moment auf den anderen war keiner der Bande mehr so mutig wie noch zuvor. Sie taten, wie ihnen geheißen. Flint gab dem Reisenden unterdessen einen feuchten Lappen für dessen schmutziges Gesicht. Etwas Rubbeln, da erkannte der Wirt seinen neuen Gast: „Rabe! Hätte ich es wissen müssen. Keiner springt so mit Raufbolden um wie du!“

„Sagen wir mal, ich hatte heute einen echt miesen Tag, da kam mir dieser Bursche gerade recht. Schade, dass es kein Assasine war“, erklärte der Kopfgeldjäger lächelnd.

„Was ist denn schiefgelaufen?“

„Ach.“ Rabe winkte ab. „Ich hatte einen Paladin erwischt, bei Montera. Aber einer von diesen elenden Assassinen hat mir im Gebüsch aufgelauert, mich mit einem Giftpfeil betäubt und sich den Burschen geschnappt.“ Der Kopfgeldjäger lehnte sich gegen die Theke. „Wenn mich nicht alles täuscht, ist der Kerl nach Kap Dun unterwegs. Werd' morgen mal eine Nachricht an Bufford schicken. Mal sehen, ob ich wenigstens dafür sorgen kann, dass der Mistkerl keine ordentliche Belohnung bekommt.“

Flint nickte verständnisvoll. Er wusste um Rabes Abneigung gegenüber dem Wüstenvolk und wie die Assassinen den myrtanischen Kopfgeldjägern dieser Tage das Leben schwer machten. „Wofür eigentlich das Sumpfkraut?“, fragte er dann. „Wer das raucht, wird langsam im Kopf, wer wiederum langsam im Kopf ist, der lebt in diesen Zeiten für gewöhnlich nicht lang.“

„Gegen die Schmerzen. Außerdem hast du doch wohl gerade gesehen, dass ich nicht langsam bin.“

„Geh dich erst mal waschen! Wenn du ein wenig länger hier bleibst und

mir die Burschen vom Hals hältst, dann pennst du hier umsonst und säufst, sobald ich neuen Schnaps gebrannt habe, billiger als jeder andere Mistkerl!“

„Nichts lieber als das.“

Ungebetene Gäste

Von Jünger des Xardas

„Hier. Mehr haben wir leider nicht mehr.“ Mit entschuldigendem Blick überreichte Magda Jalena den alten Stofffetzen. Die Mottenlöcher waren groß genug, um die Finger hindurchzustecken. Und die ursprüngliche Farbe war diversen Grautönen gewichen. Fast schämte Magda sich, doch sie hatte die Wahrheit gesagt: Etwas anderes hatte sie nicht mehr. Die junge Magd bedankte sich bei der Wirtin mit einem schwachen Kopfnicken. Zu mehr war sie wohl nicht imstande. Kein Wunder. Das arme Ding war gerade erst angekommen und hatte auf seinem Weg nach Ardea genug durchgemacht.

Magda drehte sich um und bahnte sich ihren Weg zum Ausgang des großen Raumes. Der Boden des Schlafsaals war übersät mit alten Matten und Decken. Dicht an dicht drängten sich die Leiber der Flüchtlinge. Nur mit Mühe konnte sie über ein altes Ehepaar steigen, ohne der Frau auf die Hand zu treten. Sie kannte die beiden. Der Mann war Bauer auf der Straße nach Vengard gewesen. Jede Woche hatte er mindestens einmal in ihrem Gasthaus vorbeigeschaut. Nun lag sein Hof in Trümmern. Seine Felder waren niedergebrannt.

Mit Mühe zwängte Magda sich zwischen einem der Betten, die schon lange nicht mehr ausreichten, und einem zu dessen Füßen liegenden Mann hindurch, dessen Arm stark blutete. An seiner Seite, eingequetscht zwischen einem bereits schlafenden Knecht und einer Magd, die bedächtig aus ihrer Suppenschüssel trank, kniete Agathe. Magda zwang

sich zu einem aufmunternden Lächeln und nickte der Kräuterfrau freundlich zu. Doch diese bemerkte es nicht. Zu sehr war sie in ihre Arbeit vertieft. Gerade eben presste sie ein Heilkraut auf die blutende Wunde am Arm des Mannes. Magda schritt weiter, so rasch es in der Enge möglich war. Obwohl in den letzten Tagen viele Verwundete nach Ardea gekommen waren, hatte sie sich noch immer nicht an den Anblick gewöhnt.

„Wir sollten zurück. Wenn wir den Hof nicht bewachen, werden Banditen ihn niederbrennen.“

„Vater, sie haben unseren Hof schon niedergebrannt!“

Magda passierte einen steinalten Bauern, der dick in eine der wenigen Decken eingewickelt war und offenbar unter schwerem Fieber litt. Eine junge Frau kniete neben ihm und hielt seine Hand.

„Die Schweine müssen gefüttert werden!“

„Die Schweine sind weg, Vater“, versuchte die Frau unter Tränen zu erklären. „Die Banditen haben sie mitgenommen.“

„Banditen? Wir sollten zurück. Wenn wir den Hof nicht bewachen, werden die Banditen ihn niederbrennen.“

Die junge Frau schluchzte laut auf.

Magda biss sich auf die Lippen und schluckte schwer, während sie weiterging. Den Klos in ihrem Hals wurde sie dadurch nicht los. Dann, endlich, erreichte sie den Ausgang. Für einen Moment blieb sie stehen und atmete die kühle Nachtluft ein. Sie schloss die Augen und genoss die Ruhe, die an Ardeas hinterem Tor um diese Zeit herrschte. Für einen Moment gelang es ihr, das Elend aus ihren Gedanken zu verbannen. Doch dann rief sie sich zur Ordnung. Die Flüchtlinge brauchten sie. Sie musste sich zusammenreißen! Den Menschen dort drinnen ging es weit schlechter als ihr.

Schnell stieg sie die kurze Treppe an der Außenwand des Gasthauses hinab. Wenigstens lag kein Schnee mehr. Bald würde es Frühling werden. Und das war gut, denn sonst würden viele der Flüchtlinge bald schon erfroren sein. Doch wie sollten sie das kommende Jahr überstehen? Noch vor wenigen Wochen war die Küstenregion die

Kornkammer des Reiches gewesen, doch nun war das Land verheert, das Vieh gestohlen.

Magda erreichte die Tür zum Erdgeschoss. „Zum Schwarzen Korsaren“, verkündete das Schild darüber, das auch schon bessere Tage gesehen hatte.

Drinnen war auf den ersten Blick nichts von dem Elend zu sehen, das im oberen Stockwerk und in der ganzen Küstenregion herrschte. Auf den ersten Blick.

Auf den zweiten Blick stellte man fest, dass keine Bauern aus dem Umland hier waren, keine Krabbenfischer aus Kap Dun und auch keine Jäger, nur einige wenige Dorfbewohner. Auf den dritten Blick erkannte man die Angst und die Ungewissheit in ihren Mienen. Niemand wusste, was kommen würde. Nur, dass der König sie verlassen hatte. Für die Menschen in Ardea war die Frage nur, ob zuerst die Orks, die Banditen oder der Hunger, der sicher bald kommen würde, sie dahinraffen würden.

Sie warf ihrem Mann Wulf hinter der Theke einen Blick zu. In seinem Gesicht las sie ihre eigenen Gedanken: Als die ersten Flüchtlinge gekommen waren, hatte Hamlar die beiden Wirtsleute angewiesen, sie aufzunehmen. „Nur für ein, zwei Wochen.“ Und Jon, der Milizkommandant, hatte versichert: „Lord Hagens Männer werden diese Banditen zur Rechenschaft ziehen. Schon bald können die Bauern auf ihre Felder zurückkehren.“ Doch Wulf und Magda war beiden klar, dass die Flüchtlinge auch im Sommer noch bei ihnen leben würden. Und keiner von ihnen wusste, wie sie sie durchfüttern sollten.

Die Wirtin trat an den großen Topf hinter der Theke und füllte die Suppe, die darin köchelte, mit einer Kelle in mehrere Holzschalen, um sie nach oben zu bringen. „Suppe“ war ein Euphemismus, denn was sie ihren Gästen vorsetzten, war kaum mehr als heißes Wasser. Doch sie konnten sich nicht leisten, mehr Gemüse als nötig in den Topf zu werfen. Nicht jetzt, da es so schlecht um die Nahrungsversorgung stand.

Während sie mit ihrer Arbeit beschäftigt war, fiel Magdas Blick auf einen Steckbrief an der Wand, der das Gesicht des ehemaligen Großbauern

zeigte. Jon hatte ihn dort aufgehängt. Sie wusste nicht, ob es seine eigene Idee oder die seiner Vorgesetzten gewesen war. Doch wer immer sich diesen Steckbrief ausgedacht hatte, war entweder sehr naiv oder sehr verzweifelt – oder beides. Die versprochene Summe hätte wohl all ihre Probleme auf einen Schlag gelöst. Aber niemand war wahnsinnig genug, sich mit Ortega und seinen Männern anzulegen.

Seit die Orks mit ihren Schiffen an der Küste gelandet waren, war der Großbauer durchgedreht. Zwar hatten Lord Hagen und seine Männer den orkischen Angriff zurückschlagen können, doch waren viele der kleineren Höfe dabei zerstört worden und Ortega hatte viele Pächter verloren. Angeblich hatte er beim König persönlich Truppen zur Bewachung seiner Felder angefordert. Doch dieser hatte stattdessen auch noch Knechte Ortegas als Soldaten an die Front geschickt. Ortega hatte daraufhin verkündet, dass er sich dem König nicht länger verpflichtet fühle und selbst den Schutz der Küstenregion garantieren würde.

Angeblich hatte er sogar das unabhängige Königreich Tymoris ausgerufen und sich selbst zum Herrscher der Küste erhoben. Anstatt sie jedoch zu beherrschen und zu beschützen, war er mit seinen Knechten in die Berge geflohen. Gemeinsam mit einigen Deserteuren überfielen diese Banditen nun die Bauern und plünderten auch jene Höfe, die den Orkanriff überstanden hatten. Hagen jedoch war kein zweites Mal gekommen. Der Kampf gegen Banditen erschien dem König nicht wichtig genug, nun, da Montera gefallen war und die Orks vor den Toren der Küstenregion standen. Allein die völlig überforderte Miliz schützte sie noch mehr schlecht als recht vor Ortegas Männern.

Die drei Gestalten, die das Wirtshaus betraten, rissen Magda jäh aus ihren Gedanken. Es waren Fremde. Das allein war in diesen Zeiten, da keine Reisenden oder Jäger mehr unterwegs waren, noch Schiffe auf der Fahrt nach Vengard bei Ardea anlegten, wie sie es früher getan hatten, schon seltsam genug. Doch diese Fremden wären sogar in der Glanzzeit des Schwarzen Korsaren aufgefallen.

Als erstes fiel Magdas Blick auf den glatzköpfigen Hünen mit dem dichten schwarzen Bart und den buschigen Augenbrauen. Kaum hatte er

sich von dem unheimlichen Gesicht gelöst, glitt er hinab zu dem schweren Streitkolben auf dem Rücken des Mannes.

Ihre Augen, die sich geweitet hatten, während ihr Magen sich im Gegenzug verkrampft hatte, wanderten zu der Gestalt auf der linken Seite. Ein eher kleiner, schlanker Mann, dessen Degen ebenso gut zu seinem Äußeren passte, wie der Streitkolben zu dem seines Begleiters. Das weiße Hemd, die dunkle Weste, der leicht ramponierte Dreispitz und der aufwändig geflochtene Bart verliehen ihm eine Mischung aus verwegener Eleganz und exotischer Exzentrik.

Und schließlich war da der mittlere der drei. Er wäre wohl der unauffälligste in dieser Gruppe gewesen, hätten sie sich in Varant befunden. Doch sie waren nicht in Varant. Sie waren in Ardea. Und hier waren krumme Säbel und gebräunte Haut kein alltäglicher Anblick. Die seltsame Gruppe hielt direkt auf die Theke zu. Magda blinzelte zu ihrem Mann hinüber und sah aus dem Augenwinkel, dass dieser wie versteinert hinter dem Tresen stand. Zu ihrer Erleichterung löste er sich aus seiner Starre und fragte, wenn auch mit etwas höherer Stimme als sonst: „W-was kann ich euch anbieten?“

„Rum“, brummte der Hüne.

„Du hast wohl keinen Kaktusschnaps, mein myrtanischer Freund? Natürlich nicht“, beantwortete der Varantener seine Frage selbst in einem Tonfall, als könne nur ein Narr solch eine Frage stellen. „Nun, dann wird es wohl etwas myrtanischer Schnaps tun müssen. Ich nehme an, du nimmst dasselbe, Magister?“ Der letzte Satz war an den dritten Mann gerichtet gewesen.

Dieser nickte. „Positiv.“

Mit einer ihm sonst völlig fremden Eile kam Wulf der Bestellung nach. Magda merkte erst jetzt, dass die Schüssel, die sie gerade noch mit Suppe befüllt hatte, bereits überlief. Rasch tat sie die Kelle in den Kessel zurück, stellte die Schale ab und wischte ihre Hand an der Schürze sauber. Die Flüchtlinge warteten sicher auf ihr Essen, doch sie konnte jetzt nicht gehen. Sie hatte das Gefühl, dass ihr Mann sie brauchen würde. Zudem hatte sie viel zu viel Angst, um sich von der Stelle zu bewegen oder gar

an den drei Fremden vorbei zum Ausgang zu gehen.

Längst wusste sie, wer ihnen hier die zweifelhafte Ehre erwies. Und Wulf wusste es sicherlich auch. An der ganzen Küste kannte man die Steckbriefe dieser drei und ihrer zahlreichen Kameraden.

Piraten waren sie. Piraten, deren Namen in Ardea und Kap Dun jedes Kind kannte: Moeller, genannt Hautot, Shaid, genannt der Scheich, und Goetke, genannt der Magister.

Mittlerweile hatten die drei, wonach sie bestellt hatten, und führten fast synchron die Krüge an die Lippen. Hautot leerte seinen in einem Zug. Sein varantenischer Mannschaftskamerad ließ sich mehr Zeit. Und Goetke setzte seinen schon nach einem Zug ab. Mit angewidertem Gesicht sagte er: „Miserables Destillat.“

Deutlich sah sie ihren Mann bei diesen Worten zusammenzucken. Seine Augen blitzten zu dem Degen des Piraten. Doch Shaid machte eine beruhigende Handbewegung. „Hab keine Furcht, Vater der Sorge, wir sind nicht deinetwegen hier.“

Goetke nickte. „Unsere Präsenz mag beunruhigend sein, ist aber nur temporär.“

Schweigend lehnten die drei Männer an der Theke. Während Moeller Wulf durchdringend anstarrte und der Magister ins Leere schaute, ließ Shaid seinen Blick durch den Raum schweifen. Für den Bruchteil einer Sekunde musterte er auch Magda. Obwohl er seine Augen sofort weiterwandern ließ, spürte sie einen kalten Schauer ihren Rücken hinunterlaufen. Dieser Varantener wirkte so völlig anders als jeder andere Pirat. Etwas Melancholisches lag in seinem Blick. Etwas, das so gar nicht zu einem Seeräuber passen wollte. Und das war es, was ihn so unheimlich machte, selbst neben den beiden anderen Männern.

„Ich supponiere, dass es hier einen Mann namens Marlo gibt?“, meldete sich Goetke zu Wort.

„Marlo? Ich kenne keinen Marlo!“, antwortete Wulf hastig, während er sich mit einem Lappen über die Stirn wischte, den er gewöhnlich zum Reinigen seiner Humpen nutzte.

„Der inkriminierte Herr ist im Handelsgewerbe tätig und hält sich hier in

Tymoris auf.“

„I-ich w-weiß wirklich nicht...“

„Lass gut sein, Magister“, brummte Moeller. „Zeitverschwendung.“

„Vielleicht kennst du ja jemanden, der uns weiterhelfen könnte“, mischte der Scheich sich ein. „Jemanden, der ebenfalls... Händler ist.“

„Ähm... da... da ist Garvin. Er... er verwaltet das Lagerhaus. Direkt links neben der Tür. Er...“

„Danke, Sohn der freundlichen Auskunft. Das genügt uns.“ Shaid winkte seine beiden Kumpanen hinter sich her und gemeinsam verließen sie den Schwarzen Korsaren.

Es dauerte einen kurzen Moment, ehe Magda sich wieder bewegen konnte und sich ihre Haltung langsam entspannte. Sie trat an ihren Mann heran und drückte ihm die schwitzende Hand. „Jetzt auch noch Piraten“, murmelte Wulf.

Ja, jetzt auch noch Piraten. Bisher hatten sie alle geglaubt, die orkische Galeeren hätten wenigstens ein Gutes und hätten die Küstenregion zumindest von dieser Geißel befreit.

Als Magda einige Minuten später mit einem halben Dutzend Schalen voller Suppe nach draußen trat, um sie den Flüchtlingen zu bringen, sah sie die Seeräuber vor dem Lagerhaus stehen und mit dem sichtlich verängstigten Lagermeister sprechen.

„Die Mine im Wald“, hörte sie Garvin sagen. „Dort hat er sich versteckt und wickelt jetzt seine Geschäfte ab.“

„Reddocks altes Versteck?“ Shaid strich sich versonnen durch den Bart. „Ich dachte, das wäre seit dem großen Krieg mit meiner Heimat verlassen.“

„War es auch. Aber ich sage euch, er ist dort!“

Magda beschleunigte ihre Schritte. Sie wollte sich gar nicht ausmalen, was ihr blühte, wenn die Piraten sie beim Lauschen erwischen würden. Sie seufzte, als sie die Treppe zum Schlafsaal hinaufstieg und blickte sorgenvoll zum Horizont. Die Orks waren nicht mehr weit entfernt, der Großbauer plünderte die Höfe aus, und nun waren auch noch die Piraten zurückgekehrt. „Innos, was soll nur aus uns werden?“

Von Herr Fenris Wolf

Finsternis hatte die Dünen von Varant wie ein dunkler Vorhang eingehüllt. Außerhalb der Städte erhellten nur noch einige Feuer in den Lagern der Handelskarawanen und Nomadensippen wenige Oasen. In einer solchen, abgelegen zwischen vom Sand halb verwehten Ruinen, befand sich ein Mann, der im Begriff war, sich seine verlorene Freiheit zurückzuholen.

Mit konzentrierter Miene saß Plissken an eine Zeltstange gelehnt im Lager seines neuen Herrn. Um ihn herum schliefen die anderen Sklaven auf einfachen Stoffmatten. Keiner von ihnen ahnte, dass einer ihrer Mitgefangenen kurz davor war, zu fliehen. Vorsichtig durchtrennte Plissken langsam die Lederfesseln, welche ihn festhielten, mit einer scharfen Tonscherbe. Sein verbliebenes Auge hatte er wachsam auf den Zelteingang gerichtet. Während die anderen Gefangenen sich ihrem Los ergeben und in einen unruhigen Schlaf verfallen waren, hatte er den Sand abgetastet, bis ihm jene Scherbe zwischen die Finger gekommen war.

Als das spröde Leder seiner Fesseln schließlich nachgab, erhob sich der Einäugige, streckte sich. Viel zu lang hatte er in dieser unbequemen Position verharren müssen. Als die Barriere gefallen war, hatte er sich geschworen, nie wieder ein Gefangener zu sein. Doch das Schicksal hatte es nie gut mit ihm gemeint und ihm mehr als nur einmal übel mitgespielt. Erst hatte es ihn in die Barriere gebracht, dann hatte es ihm durch die Hand von Gomez' Gardisten eines seiner Augen geraubt. Zu guter Letzt waren es schließlich die Orks gewesen, welche Plissken eingefangen hatten, kaum, dass die Barriere gefallen war, und ihn als Handelsware an ihre Verbündeten, die Assassinen in Varant, verkauft hatten. Doch jene Zeiten waren endgültig vorbei. Dieses Mal würde er lieber sterben, als sich noch einmal in Ketten legen zu lassen, dachte der

ehemalige Bandit wild entschlossen.

Bedächtig einen Fuß vor den anderen setzend, schlich sich Plissken in Richtung Ausgang.

Draußen konnte er bereits den Wüstenwind heulen hören. Doch dieser pfiß offenbar zu laut, denn einer der anderen Gefangenen erwachte plötzlich. In seiner Bewegung innehaltend, blickte Plissken seinen Entdecker an, während er den Kopf schüttelte um dem ausgemergelten Burschen zu verstehen zu geben: „Bau jetzt bloß keine Scheiße.“ Ohne Erfolg; der Sklave begann zu kreischen: „Alarm! Der Neue mit der Augenklappe will fliehen!“ So etwas hatte Plissken bereits befürchtet. Die Sklaven hier waren von den Assassinen völlig gebrochen worden, vereinnahmte Diener ihrer neuen Herrn.

Keine Sekunde später stürmte eine Wache mit gezogenem Säbel durch die Öffnung in der Zeltplane. Sie musste vor dem Eingang Wache gehalten haben. Plissken duckte sich ab und schleuderte dem Angreifer eine Hand voll Wüstensand in die Augen. Er war niemand, der etwas von Ehre hielt. Wer fair kämpfte, hatte schon verloren. Schnell setzte er nach, um der Wache mit den flachen Händen kräftig auf die Ohren zu schlagen. Sein Gegner war damit fürs erste blind und taub, also keine Gefahr mehr. Doch jemand, der in der Barriere gelebt hatte, ging immer auf Nummer sicher, also packte Plissken die Waffe seines Angreifers und versetzte ihm mit dem Knauf einen Hieb zwischen die Schultern, der ihn ins Land der Träume schickte.

Ohne auch nur eine weitere Sekunde zu verschwenden, rannte Plissken nach draußen und sprintete zu einer Ruinenmauer, die nur wenige Schritte vom Zelt entfernt lag. Mit dem Rücken zur Wand stehend, erwartete der entflozene Gefangene zwei weitere Schergen des Händlers, die von Norden heranstürmten. Die beiden waren wohl eben noch Patrouille gelaufen. In der rechten Hand den Säbel, hob der Einäugige mit der linken eine Fackel aus ihrer Verankerung in der Mauer neben sich, um sie im nächsten Moment gegen seine Feinde zu schleudern. Den Wachen gelang es zwar, auszuweichen, doch Plissken nutzte ihre kurze Ablenkung. Ein schneller Streich mit dem Säbel öffnete der rechten

Wache die Kehle. Bevor deren Gefährte reagieren konnte, rammte Plissken diesen mit der Schulter und brachte ihn so ins Straucheln. Keinen Atemzug später er packte den Wächter am Kopf und rammte ihm sein Knie ins Gesicht. Das unangenehme Knacken verriet dem ehemaligen Banditen, dass er die Nase seines Feindes gebrochen hatte. Doch dieser Gegner war hartnäckig. Mit schmerzverzerrtem Gesicht versetzte er Plissken einen verzweifelten Hieb mit dem Schaft des eigenen Säbels. Ein metallischer Geschmack breitete sich im Mund des Haudegens aus. Blutspuckend machte er noch einmal einen Satz nach vorn und trat dem zähen Gegner mit voller Härte zwischen die Beine, woraufhin dieser vor Schmerz aufschrie und zu Boden sank. Mit einem letzten Hieb seines Ellenbogens sorgte der vormalige Bandit dafür, dass auch dieser Wächter frühestens in einigen Stunden wieder aufwachen würde.

Plissken dankte dem Wind für sein lautes Heulen. Wäre er nicht gewesen, hätte der Kampfslärm vermutlich längst die übrigen Wachen auf den Plan gerufen.

Dennoch galt es sich zu sputen. Ein letztes Mal wandte sich der Einäugige dem Zelt zu und zischte dem Sklaven, der ihn verraten hatte, zu: „Du solltest beten, dass du mich nicht wieder siehst!“

Dann verschwand er in Richtung Süden, der Küste entgegen, in die finstere Wüste. Den Säbel hatte er fallen lassen – überschüssiges Gewicht würde ihn auf der Flucht nur behindern.

Plissken würde rennen, so weit ihn seine Füße tragen konnten. Nie wieder sollte jemand ihn in Fesseln schlagen, kein Ork und auch sicher kein Mensch!